

NADIA MURAD

mit Jenna Krajeski

ICH BIN EURE STIMME

*Das Mädchen,
das dem Islamischen Staat entkam
und gegen Gewalt und
Versklavung kämpft*

Mit einem Vorwort von
Amal Clooney

Aus dem Englischen von
Ulrike Becker, Jochen Schwarzer und
Thomas Wollermann

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
»The Last Girl. My Story of Captivity, and my Fight against the Islamic State«
bei Tim Duggan Books, einem Imprint der Crown Publishing Group.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Erweiterte Taschenbuchausgabe April 2019

Knaur Taschenbuch

© Nadia's Initiative Inc. 2017

© Vorwort: Amal Clooney

Copyright der Nobelpreisrede © The Nobel Foundation 2018

© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Regina Carstensen

Covergestaltung: Jorge Schmidt, München

Coverabbildung: Fred R. Conrad / Redux Pictures

Fotos im Bildteil: Archiv Nadia Murad

Landkarte: Mapping Specialists, Ltd.

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-78945-2

Dieses Buch ist allen Jesiden gewidmet.

Nobelpreisrede der Friedensnobelpreisträgerin 2018 Nadia Murad

Oslo, den 10. Dezember 2018

Eure Majestäten, Eure Königlichen Hoheiten, Exzellenzen, sehr geehrte Mitglieder des Komitees, meine Damen und Herren – ich grüße Sie alle herzlich!

Zunächst möchte ich mich bei dem Nobelkomitee dafür bedanken, dass es mir diese Ehre zuteilwerden lässt. Es ist eine große Ehre, dass mir diese hohe Auszeichnung gemeinsam mit meinem Freund Dr. Denis Mukwege verliehen wird, der sich seit vielen Jahren unermüdlich für Opfer sexueller Gewalt einsetzt und Frauen, die Gewalttaten erlitten haben, eine Stimme gibt.

Ich möchte aus tiefstem Herzen zu Ihnen sprechen und Ihnen davon erzählen, wie sich mein Leben und das Leben aller Jesiden durch diesen Völkermord verändert hat und wie der sogenannte »Islamische Staat« eine ganze Bevölkerungsgruppe des Irak auszulöschen versuchte, indem er Frauen gefangen nahm, Männer tötete und unsere Pilgerstätten und Tempel zerstörte.

Heute ist für mich ein ganz besonderer Tag. Es ist der Tag, an dem das Gute über das Böse gesiegt hat, der Tag, an dem die Menschlichkeit den Terrorismus bezwungen hat, der Tag, an dem die verfolgten Kinder und Frauen über ihre Peiniger triumphieren.

Ich hoffe, dass der heutige Tag den Beginn einer neuen Ära markiert, einer Ära, in der der Frieden im Vordergrund steht

und die Welt gemeinsam ein neues Regelwerk entwirft, um Frauen, Kinder und Minderheiten vor Verfolgung und besonders vor sexueller Gewalt zu beschützen.

Ich habe meine Kindheit als Bauernmädchen in dem Dorf Kocho im Süden der Region Sindschar verlebt. Ich wusste nichts vom Friedensnobelpreis. Ich wusste nichts von den Konflikten und Massakern, die sich tagtäglich in unserer Welt ereignen. Ich wusste nicht, dass Menschen einander so abscheuliche Verbrechen antun können.

Als junges Mädchen war es mein Traum, nach meinem Schulabschluss in unserem Dorf einen Schönheitssalon zu betreiben und in der Nähe meiner Familie in Sindschar zu leben. Doch dieser Traum verwandelte sich in einen Albtraum. Unerwartete Dinge geschahen. Ein Völkermord fand statt. Im Zuge dessen verlor ich meine Mutter, sechs meiner Brüder und die Kinder meiner Brüder. Jede jesidische Familie kann aufgrund dieses Völkermords eine ähnliche Geschichte erzählen, eine entsetzlicher als die andere.

Ja, unser Leben hat sich über Nacht vollkommen verändert, auf eine Weise, die wir kaum verstehen können. In jeder jesidischen Familie gibt es Menschen, die voneinander getrennt wurden. Das soziale Gefüge einer friedlichen Gemeinschaft wurde auseinandergerissen, und eine ganze Gesellschaft, die das Banner des Friedens hochhielt und eine Kultur der Toleranz pflegte, fiel einem sinnlosen Krieg zum Opfer.

Im Laufe unserer Geschichte waren wir aufgrund unseres Glaubens vielen völkermörderischen Angriffen ausgesetzt. Infolge dieser Völkermorde leben heute in der Türkei nur noch wenige Jesiden. Von den etwa achtzigtausend Jesiden, die es einmal in Syrien gab, leben dort heute nur noch fünftausend.

Im Irak sehen sich die Jesiden mit dem gleichen Schicksal konfrontiert; auch dort nimmt ihre Zahl deutlich ab. Der »Islamische Staat« wird sein Ziel, diese Religion vom Angesicht der Erde zu tilgen, erreichen, wenn den Jesiden nicht der erforderliche Schutz gewährt wird. Gleiches gilt auch für andere Minderheiten in Syrien und im Irak.

Nachdem uns die irakische Regierung und die Regierung von Kurdistan im Stich gelassen hatten, versagte auch die internationale Staatengemeinschaft dabei, uns vor dem »Islamischen Staat« zu schützen und den Völkermord an uns zu verhindern, und sah untätig zu, wie eine ganze Gemeinschaft vernichtet wurde. Unsere Häuser, unsere Familien, unsere Traditionen, unsere Menschen, unsere Träume – alles wurde zerstört.

Zwar wurde uns nach dem Völkermord viel Mitgefühl zuteil, sowohl vor Ort als auch international, und viele Länder erkannten diesen Völkermord an, aber der Völkermord hörte nicht auf. Die Gefahr der vollständigen Vernichtung besteht nach wie vor.

An der Notlage der Jesiden, die sich immer noch in der Gefangenschaft des »Islamischen Staats« befinden, hat sich nichts geändert. Die jesidischen Vertriebenen konnten die Lager bisher nicht verlassen, und nichts von dem, was der »Islamische Staat« zerstört hat, wurde wieder aufgebaut. Keiner der Täter, die gemeinschaftlich diesen Völkermord begangen haben, wurde bisher vor Gericht gestellt. Ich möchte kein Mitgefühl mehr – ich möchte, dass diese Gefühle umgemünzt werden in Taten vor Ort.

Wenn es der internationalen Gemeinschaft ernst damit ist, den Opfern dieses Völkermords beizustehen, und wenn wir wollen, dass die Jesiden die Flüchtlingslager verlassen, in ihre Heimat

zurückkehren und wieder Zuversicht schöpfen können, sollte ihnen die internationale Gemeinschaft unter Aufsicht der Vereinten Nationen internationalen Schutz gewähren. Ohne diesen internationalen Schutz gibt es keine Gewähr dafür, dass wir nicht weiteren Völkermorden durch andere Terrorgruppen ausgesetzt sein werden. Die internationale Gemeinschaft muss sich dazu verpflichten, den Opfern dieses Völkermords Asyl zu gewähren und Einwanderungsmöglichkeiten zu eröffnen.

Heute ist ein besonderer Tag für alle Iraker, nicht nur, weil ich als erste Irakerin mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet werde. Am heutigen Tag feiern wir auch die siegreiche Befreiung des irakischen Territoriums von der Terrororganisation »Islamischer Staat«. Iraker vom Norden bis zum Süden unseres Landes haben ihre Kräfte vereint und im Namen der ganzen Welt einen langen Kampf gegen diese Extremisten ausgefochten.

Diese Einheit hat uns Kraft gegeben. Nun gilt es, mit vereinten Bemühungen die Verbrechen des »Islamischen Staats« zu untersuchen und diejenigen zur Rechenschaft zu ziehen, die es ihm erst ermöglichten, weite Gebiete des Irak zu kontrollieren, indem sie ihn begrüßten, ihn unterstützten oder sich ihm gar anschlossen. Im Irak darf es nach dem »Islamischen Staat« keinen Platz mehr für Terrorismus und extremistisches Gedankengut geben. Wir müssen unser Land mit vereinten Kräften wieder aufbauen und dazu beitragen, dass allen Irakern ein Leben in Sicherheit, Stabilität und Wohlstand ermöglicht wird.

Wir müssen uns jeden Tag daran erinnern, wie die Terrororganisation »Islamischer Staat« und diejenigen, die ihre Ideen umsetzten, 2014 mit beispielloser Brutalität die Jesiden angriffen, mit dem Ziel, einen der ursprünglichen Bestandteile der irakischen Gesellschaft auszulöschen. Sie verübten diesen Völker-

mord aus einem einzigen Grund: weil wir Jesiden sind, die einen anderen Glauben haben, andere Bräuche pflegen und dagegen sind, einander umzubringen, in Gefangenschaft zu halten oder zu versklaven.

Im 21. Jahrhundert, im Zeitalter der Globalisierung und der Menschenrechte, wurden über 6500 jesidische Kinder und Frauen verschleppt, verkauft, sexuell und psychisch missbraucht. Trotz unserer täglichen Appelle seit 2014 ist das Schicksal von über dreitausend Kindern und Frauen, die sich in der Gewalt des »Islamischen Staats« befinden, immer noch ungeklärt. Tag für Tag werden weiterhin Mädchen in der Blüte ihres Lebens verkauft, gefangen gehalten und vergewaltigt. Es ist einfach nicht zu fassen, dass sich die führenden Politiker der 195 Staaten dieser Erde nicht von ihrem Gewissen dazu bewegen lassen, diese Mädchen zu befreien. Was wäre, wenn es sich dabei um eine Geschäftstransaktion handelte, um ein Ölfeld oder eine Waffenlieferung? Dann hätte man sicherlich längst alle Hebel in Bewegung gesetzt.

Jeden Tag höre ich tragische Geschichten. Hunderttausende oder gar Millionen Kinder und Frauen auf der ganzen Welt leiden unter Verfolgung und Gewalt. Jeden Tag höre ich die Schreie von Kindern in Syrien, im Irak und Jemen. Jeden Tag sehen wir, wie in Afrika und anderswo Hunderte Frauen und Kinder Massakern und Kriegen zum Opfer fallen, ohne dass jemand eingreift, um ihnen beizustehen oder die Täter zur Rechenschaft zu ziehen.

Seit fast vier Jahren reise ich nun um die Welt, um meine Geschichte und die der Jesiden und anderer gefährdeter Gemeinschaften zu erzählen, ohne dass ich irgendeine Gerechtigkeit erlangt hätte. Die Männer, die gegen jesidische und andere Frauen und Mädchen sexuelle Gewalt verübt haben, werden

für ihre Taten immer noch nicht zur Verantwortung gezogen. Wenn keine Gerechtigkeit geübt wird, wird sich dieser Völkermord an uns und anderen gefährdeten Gemeinschaften wiederholen. Die juristische Aufarbeitung ist unerlässlich, damit eine friedliche Koexistenz zwischen den Bevölkerungsgruppen des Irak möglich wird. Wenn wir nicht wollen, dass sich die massenhafte Vergewaltigung und Gefangennahme von Frauen wiederholt, müssen wir diejenigen zur Rechenschaft ziehen, die sexuelle Gewalt als Waffe eingesetzt haben, um Verbrechen gegen Frauen und Mädchen zu begehen.

Ich bin Ihnen sehr dankbar für diese Ehrung, aber Tatsache ist, dass der einzige Preis der Welt, der unsere Würde wiederherstellen kann, darin besteht, dass der Gerechtigkeit Genüge getan wird und die Täter zur Rechenschaft gezogen werden. Keine Auszeichnung kann uns die vielen geliebten Menschen ersetzen, die nur deshalb getötet wurden, weil sie Jesiden waren. Der einzige Preis, der ein normales Leben zwischen unserem Volk und unseren Freunden wiederherstellen wird, ist Gerechtigkeit und Schutz für den Rest unserer Gemeinschaft.

Wir begehen dieser Tage den 70. Jahrestag der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, die auf die Verhinderung von Völkermorden abzielt und die Verfolgung der Täter verlangt. Meine Gemeinschaft ist seit über vier Jahren einem Völkermord ausgesetzt. Die internationale Gemeinschaft hat nichts unternommen, um das zu verhindern oder dem Einhalt zu gebieten. Sie hat die Täter nicht vor Gericht gestellt. Auch andere gefährdete Gemeinschaften waren unter den Augen der internationalen Gemeinschaft ethnischen Säuberungen, rassistischen Angriffen oder der versuchten Auslöschung ihrer Identität ausgesetzt.

Der Schutz der Jesiden und anderer gefährdeter Gemeinschaften in aller Welt liegt in der Verantwortung der internationalen Gemeinschaft und internationaler Institutionen, die für die Verteidigung der Menschenrechte, den Minderheitenschutz und den Schutz der Rechte von Frauen und Kindern zuständig sind, insbesondere in Konflikt- und Bürgerkriegsgebieten.

Ich hatte die Ehre, am Pariser Friedensforum teilzunehmen. Auf dieser Konferenz wurde des Endes des Ersten Weltkriegs vor hundert Jahren gedacht. Wie viele Völkermorde und Kriege aber hat es nicht seit jener Zeit gegeben? Die Opfer all dieser Kriege, zumal der Bürgerkriege, sind gar nicht zu zählen. Die Welt hat diese Kriege verurteilt und diese Völkermorde anerkannt. Es gelang ihr jedoch nicht, Kriegshandlungen ein Ende zu setzen und zu verhindern, dass sie sich wiederholen.

Es stimmt, dass es in der Welt zahlreiche Konflikte und Probleme gibt, aber es gibt auch viele Initiativen zur Unterstützung der Opfer, und enorme Anstrengungen werden unternommen, um für Gerechtigkeit zu sorgen.

So wäre auch ich ohne die Initiative und die Unterstützung der baden-württembergischen Landesregierung und namentlich von Herrn Kretschmann heute nicht in der Lage, meine Freiheit zu genießen, die Verbrechen des »Islamischen Staats« anzuprangern und über das Leiden der Jesiden zu berichten. Meiner Meinung nach verdienen alle Opfer eine sichere Zuflucht, bis ihnen Gerechtigkeit widerfahren ist.

Bildung spielt eine wesentliche Rolle bei der Weiterentwicklung zivilisierter Gesellschaften, die an Toleranz und Frieden glauben. Deshalb müssen wir in unsere Kinder investieren, denn ein Kind gleicht einem unbeschriebenen Blatt, und statt Hass und Sektierertum kann man ihm Toleranz und friedliche

Koexistenz vermitteln. Auch Frauen kommt bei der Lösung vieler Probleme eine Schlüsselrolle zu, und sie müssen an der Schaffung eines dauerhaften Friedens zwischen den Gemeinschaften beteiligt sein. Mit der Stimme und der Beteiligung von Frauen können wir in unseren Gemeinschaften grundlegende Veränderungen bewirken.

Ich bin stolz auf die Jesiden, stolz auf ihre Kraft und Geduld. Unsere Gemeinschaft wurde viele Male ins Visier genommen und in ihrem Fortbestand bedroht, aber wir kämpfen weiterhin für unser Existenzrecht. Die Gemeinschaft der Jesiden verkörpert Frieden und Toleranz und sollte damit als beispielhaft für die Welt angesehen werden.

Ich möchte die Gelegenheit nutzen, um mich bei denjenigen zu bedanken, die meine Botschaft vom ersten Tag an verteidigt und in die Welt hinausgetragen haben, insbesondere bei meinem Team, das mir taguein, tagaus zur Seite steht.

Ich danke allen Regierungen, die den Völkermord an den Jesiden anerkannt haben, und den Regierungen, die gefährdeten Gemeinschaften beigestanden haben. Vielen Dank an Kanada und Australien für die Aufnahme von Opfern des Völkermords an den Jesiden. Ich danke Frankreich und Präsident Macron für die humanitäre Unterstützung unserer Sache. Mein Dank gilt auch der Bevölkerung von Irakisch-Kurdistan für ihre Unterstützung der Binnenvertriebenen in den vergangenen vier Jahren. Ich danke dem Emir von Kuwait und der norwegischen Regierung für die Organisation der Konferenz für den Wiederaufbau des Irak. Ich danke meiner Freundin Amal Clooney und ihrem Team für ihre enormen Anstrengungen, den »Islamischen Staat« zur Rechenschaft zu ziehen. Ich danke Griechenland für die uneingeschränkte Unterstützung der Flüchtlinge.

Lasst uns alle zusammenkommen, um Ungerechtigkeit und Unterdrückung zu bekämpfen; lasst uns gemeinsam unsere Stimmen erheben und sagen: Nein zur Gewalt, ja zum Frieden, nein zur Sklaverei, ja zur Freiheit, nein zur Rassendiskriminierung, ja zur Gleichheit und zu Menschenrechten für alle.

Nein zur Ausbeutung von Frauen und Kindern, ja zur Gewährleistung eines menschenwürdigen und unabhängigen Lebens für sie alle, nein zur Straffreiheit für die Täter, ja zu ihrer Strafverfolgung und zur Übung von Gerechtigkeit.

Vielen Dank für Ihre Gastfreundschaft und Ihre freundliche Aufmerksamkeit. Mögen Sie alle in dauerhaftem Frieden leben.

Vorwort von Amal Clooney

Nadia Murad ist nicht nur meine Mandantin, sie ist auch meine Freundin. Als wir einander in London vorgestellt wurden, fragte sie mich, ob ich nicht ihre Anwältin sein wolle. Geld könne sie allerdings nicht aufbringen, erklärte sie, und wahrscheinlich werde der Fall langwierig und nicht von Erfolg gekrönt sein. Aber bevor du dich entscheidest, sagte sie, hör dir meine Geschichte an.

Im Jahr 2014 griff der »Islamische Staat« Nadias Dorf im Irak an und zerstörte das Leben der einundzwanzigjährigen Schülerin. Sie musste mit ansehen, wie ihre Mutter und ihre Brüder weggebracht wurden, um später getötet zu werden. Nadia selbst wurde von einem Kämpfer des »Islamischen Staats« zum nächsten weitergereicht. Man zwang sie zu beten; man zwang sie, sich vor den Vergewaltigungen schön anzuziehen und zu schminken; und eines Nachts wurde sie von einer ganzen Gruppe von Männern brutal missbraucht, bis sie das Bewusstsein verlor. Sie zeigte mir die Narben von brennenden Zigaretten und von Schlägen. Und sie erzählte mir, dass die Kämpfer des »Islamischen Staats« sie während ihres Martyriums immer wieder als »dreckige Ungläubige« beschimpften und damit prahlten, dass sie die jesidischen Frauen unterworfen hatten und das Jesidentum vollständig auslöschen würden.

Nadia gehörte zu den Tausenden Mädchen und Frauen, die der »Islamische Staat« verschleppte, um sie auf Märkten und über Facebook zu verkaufen, oft für nicht mehr als zwanzig US-Dollar. Nadias Mutter wurde zusammen mit achtzig anderen älteren Frauen hingerichtet und in einem Massengrab

verscharrt. Sechs ihrer Brüder gehörten zu den Hunderten von Männern, die an einem einzigen Tag ermordet wurden.

Es war Völkermord, was Nadia da schilderte. Und Völkermord ereignet sich nicht zufällig. Er setzt Planung voraus. Bevor der Völkermord begann, befasste sich die »Forschungs- und Fatwa-Abteilung« des »Islamischen Staats« mit den Jesiden und kam zu dem Schluss, dass es sich bei dieser Kurdisch sprechenden Gemeinschaft, die keine Heilige Schrift besitzt, um Ungläubige handelte, deren Versklavung mit der Scharia vereinbar sei. Deshalb ist es nach den verqueren Moralvorstellungen des »Islamischen Staats« zulässig, Jesidinnen – anders als Christinnen, Schiitinnen und andere – systematisch zu vergewaltigen. Dies sollte tatsächlich zu einer der wirksamsten Methoden ihrer Vernichtung werden.

Was folgte, war ein groß angelegtes System des Bösen. Der »Islamische Staat« veröffentlichte eine Art Leitfaden mit dem Titel *Fragen und Antworten zur Gefangennahme und Versklavung*. »Frage: Ist es erlaubt, mit einer Sklavin, die noch nicht in der Pubertät ist, Geschlechtsverkehr zu haben? Antwort: Es ist erlaubt, mit einer Sklavin, die die Pubertät noch nicht erreicht hat, Geschlechtsverkehr zu haben, wenn sie körperlich dazu in der Lage ist. Frage: Ist es erlaubt, eine weibliche Gefangene zu verkaufen? Antwort: Es ist erlaubt, weibliche Gefangene und Sklavinnen zu kaufen, zu verkaufen oder zu verschenken, denn sie sind weiter nichts als Besitzstücke.«

Als Nadia mir in London ihre Geschichte erzählte, war es schon fast zwei Jahre her, dass der Völkermord an den Jesiden durch den »Islamischen Staat« begonnen hatte. Tausende jesidische Frauen und Kinder wurden immer noch gefangen gehalten, und doch war weltweit bisher kein einziges Mitglied des »Islamischen Staats« wegen dieser Verbrechen vor Gericht angeklagt worden. Beweise gingen verloren oder wurden zerstört. Und die Aussicht auf Gerechtigkeit war düster.

Selbstverständlich übernahm ich den Fall. Nadia und ich engagierten uns über ein Jahr lang gemeinsam für dieses Anliegen. Wiederholt trafen wir uns mit Vertretern der irakischen Regierung und der Vereinten Nationen, mit Mitgliedern des UN-Sicherheitsrats und anderen Opfern des »Islamischen Staats«. Ich verfasste Berichte, Vorlagen und juristische Analysen und appellierte in zahlreichen Reden an die Vereinten Nationen, sich einzuschalten. Die meisten unserer Gesprächspartner sagten uns, es sei aussichtslos: Der Sicherheitsrat habe schon seit Jahren nicht mehr in internationalen Rechtsfragen interveniert.

Doch jetzt, während ich dieses Vorwort schreibe, hat der UN-Sicherheitsrat eine richtungsweisende Resolution verabschiedet, mit der eine Ermittlungsgruppe eingesetzt wird, die Beweise für die vom »Islamischen Staat« im Irak begangenen Verbrechen zusammentragen soll. Dies ist ein großer Sieg für Nadia und die anderen Opfer, denn es bedeutet, dass Beweismaterial gesichert und einzelne Mitglieder des »Islamischen Staats« vor Gericht gestellt werden können. Ich saß neben Nadia im Sicherheitsrat, als die Resolution einstimmig angenommen wurde. Als sich alle fünfzehn Hände hoben, haben Nadia und ich uns angesehen und gelächelt.

Meine Aufgabe als Menschenrechtsanwältin ist es oft, denen eine Stimme zu geben, die zum Schweigen gebracht wurden: dem Journalisten hinter Gittern oder den Opfern von Kriegsverbrechen, die dafür kämpfen, bei Gericht Gehör zu finden. Es besteht kein Zweifel, dass der »Islamische Staat« versucht hat, Nadia zum Schweigen zu bringen, als er sie verschleppte und versklavte, vergewaltigte und folterte und an einem einzigen Tag sieben Mitglieder ihrer Familie tötete.

Aber Nadia ließ sich nicht zum Schweigen bringen. Sie hat sich in keine der Rollen zwingen lassen, die ihr das Leben zuge-dacht hat: Waise. Vergewaltigungsopfer. Sklavin. Flüchtling.

Stattdessen hat sie sich neue gesucht: Überlebende. Anführerin der Jesiden. Anwältin der Frauen. Anwärterin auf den Friedensnobelpreis. Sonderbotschafterin der Vereinten Nationen. Und nun auch Autorin.

Seit ich sie kenne, hat Nadia nicht nur ihre eigene Stimme gefunden, sondern ist zur Stimme aller Jesiden geworden, die Opfer des Völkermords wurden, aller Frauen, die missbraucht wurden, und aller Flüchtlinge, die zurückgelassen wurden.

Diejenigen, die glaubten, sie durch Grausamkeit zum Schweigen bringen zu können, haben sich gründlich getäuscht. Nadia Murads Kampfgeist ist ungebrochen, und ihre Stimme wird nicht verstummen. Ganz im Gegenteil – mit diesem Buch wird sie in aller Welt zu hören sein.

Amal Clooney
Rechtsanwältin
September 2017

* * *

In Sindschar einzufallen und Mädchen zu verschleppen, um sie als Sexsklavinnen zu verkaufen, war nicht der spontane Einfall eines raubgierigen Soldaten auf dem Schlachtfeld gewesen. Der »Islamische Staat« hatte alles genau geplant: wie die Kämpfer in unsere Häuser eindringen sollten, welche Mädchen mehr und welche weniger wert waren, welche Kämpfer eine *sabiya* als Ansporn geschenkt bekommen und welche dafür bezahlen sollten. Sie schrieben sogar in ihrem Hochglanz-Propagandamagazin *Dābiq* über *sabaya*, um neue Rekruten anzulocken. Monatelang planten sie von ihren syrischen und irakischen Posten aus den Sklavenhandel in allen Einzelheiten, legten fest, was in ihren Augen nach dem islamischen Gesetz erlaubt war und was nicht, und schrieben es nieder, damit die brutalen Regeln für sämtliche Kämpfer klar waren. Jeder kann es nachlesen – die Einzelheiten zum Umgang mit den *sabaya* sind in einem Leitfaden zusammengefasst, den die »Abteilung für Forschung und Fatwa des Islamischen Staates« herausgegeben hat. Was dort steht, ist abscheulich, sowohl vom Inhalt als auch vom Tonfall her, der so sachlich wie ein normaler Gesetzestext klingt und deutlich macht, wie sehr die Terroristen überzeugt sind, dass ihr Tun mit dem Koran im Einklang steht.

Sabaya können nach dem Gutdünken ihres Besitzers verschenkt oder verkauft werden, ist in diesem Leitfaden festgehalten, »denn sie sind gewöhnliches Eigentum«. Frauen sollen nicht von ihren kleinen Kindern getrennt werden – deshalb hatte man Dimal und Adkee in Solagh gelassen –, aber große Kinder, wie Malik, dürfen ihren Müttern weggenommen werden. Es ist auch geregelt, was geschehen soll, wenn eine *sabiya* schwanger wird (sie darf nicht weiterverkauft werden); wenn ihr Besitzer stirbt (sie wird Teil der Erbmasse); und ob der Besitzer mit einer Sklavin Sex haben darf, die noch nicht in der Pubertät ist (ja, aber nur, wenn sie »zum Geschlechtsverkehr körperlich in der Lage ist«; ist sie das nicht, »dann ist es genug, sich mit ihr zu vergnügen, ohne den Geschlechtsverkehr zu vollziehen«).

Vieles davon stützt sich auf Koranverse und jahrhundertealtes islamisches Recht, das der »Islamische Staat« selektiv anwendet und wortwörtlich auslegt. Es ist ein abstoßendes, nahezu unglaubliches Machwerk. Aber der »Islamische Staat« ist nicht so originell, wie seine Krieger glauben. Vergewaltigung wurde im Verlauf der Geschichte schon in vielen Kriegen als Kampfmittel eingesetzt. Ich hätte nie gedacht, dass ich eines Tages etwas mit den Frauen in Ruanda gemeinsam haben würde – vor all diesen Ereignissen wusste ich noch nicht einmal, dass es ein Land namens Ruanda gibt –, und jetzt bin ich mit ihnen auf die schlimmste nur erdenkliche Weise verbunden, nämlich als Opfer eines Kriegsverbrechens, über das man so schwer sprechen kann, dass erst sechzehn Jahre, bevor der »Islamische Staat« in Sindschar einfiel, zum ersten Mal in der Weltgeschichte überhaupt jemand wegen dieses Verbrechens angeklagt wurde.

Im Erdgeschoss hielt ein Kämpfer alle Transaktionen in einem Buch fest, notierte unsere Namen und die Namen der Kämpfer, die uns mitnahmen. Im Vergleich zum ersten Stock verlief unten alles ruhig und geordnet. Ich setzte mich neben

einige andere Mädchen auf ein Sofa, aber Rojjan und ich waren zu verängstigt, um mit ihnen zu reden. Ich dachte daran, wie es sein würde, von Salwan mitgenommen zu werden, wie stark er wirkte und dass er mich ohne Weiteres mit bloßen Händen zerquetschen könnte. Was er auch tat, und wie viel Widerstand ich auch leistete, ich würde ihn niemals abwehren können. Er roch nach faulen Eiern und Parfum.

Ich senkte den Blick, schaute auf die Füße und Knöchel der Kämpfer und Mädchen, die an mir vorbeigingen. Mein Blick fiel auf ein Paar Männersandalen, in denen dünne Beine steckten, die beinahe weiblich wirkten, und ganz unwillkürlich, ohne überhaupt zu wissen, was ich tat, warf ich mich vom Sofa nach vorne und umklammerte die Beine dieses Mannes. Ich flehte ihn an. »Bitte, nimm mich mit«, sagte ich. »Du kannst mit mir machen, was du willst, Hauptsache, ich muss nicht mit diesem Riesen dort mitgehen.« Wenn ich daran zurückdenke, staune ich heute noch darüber, dass wir alle doch immer wieder unser Schicksal zu beeinflussen versuchten, dass wir tatsächlich glaubten, ein bestimmtes Ereignis würde größte Qualen nach sich ziehen, während ein anderes unsere Rettung sein könnte. Wir hatten damals noch nicht begriffen, dass wir uns längst in einer Welt befanden, in der alle Wege uns unweigerlich an den gleichen fürchterlichen Ort führen würden.

Ich weiß nicht, warum der dünne Mann zustimmte, aber nach einem kurzen Blick auf mich wandte er sich Salwan zu und sagte: »Sie gehört mir.« Salwan erhob keine Einwände. Der dünne Mann war ein Richter aus Mossul, dem niemand zu widersprechen wagte. Ich hob den Kopf und hätte Salwan beinahe ein bisschen triumphierend angegrinst, denn ich dachte, ich hätte gewonnen, doch da packte er mich schon an den Haaren und riss meinen Kopf brutal nach hinten. »Soll er dich ruhig mitnehmen«, sagte Salwan. »Nach ein paar Tagen kommst du dann zu mir.« Damit ließ er meinen Kopf wieder nach vorne fallen.

Ich folgte dem dünnen Mann zum Registriertisch. »Wie heißt du?«, wollte er wissen. Er sprach leise, aber sein Tonfall war unfreundlich. »Nadia«, sagte ich, und er wandte sich dem Kämpfer zu, der das Register führte. Der schien den dünnen Mann zu kennen und fing an, unsere Daten einzutragen. Er sprach unsere Namen beim Niederschreiben laut aus, und als er »Hadschi Salman« sagte, denn so hieß der Mann, hatte ich das Gefühl, als zitterte seine Stimme leicht, ganz so, als habe er Angst vor ihm. Ich fragte mich, ob ich nicht einen Riesenfehler gemacht hatte.

16

Salwan nahm Rojjan mit, die noch so jung und unschuldig war, und selbst jetzt, Jahre später, denke ich an ihn mit dem größten Zorn zurück. Ich träume davon, eines Tages alle Kämpfer des »Islamischen Staats« vor Gericht zu bringen, nicht nur Anführer wie Abu Bakr al-Baghdadi, sondern auch alle Bewacher und Sklavenhalter, jeden Mann, der den Abzug betätigt und dann die Leichen meiner Brüder in das Massengrab gestoßen hat, jeden Kämpfer, der versucht hat, kleine Jungs umzuerziehen, bis sie ihre Mütter hassten, weil sie Jesidinnen waren, jeden Iraker, der die Terroristen in seiner Stadt willkommen hieß und dabei dachte: *Endlich sind wir diese Ungläubigen los*. Sie alle sollen sich vor der ganzen Welt verantworten, so wie einst die führenden Vertreter des Nazi-Regimes nach dem Zweiten Weltkrieg, und keine Gelegenheit erhalten, sich zu verstecken.

In meiner Wunschvorstellung ist Salwan der Erste, der angeklagt wird, und alle Mädchen aus dem zweiten Haus in Mossul sind im Gerichtssaal und sagen gegen ihn aus. »Das ist er«, erkläre ich und zeige auf das Ungeheuer. »Das ist der Riese, der uns alle in Angst und Schrecken versetzt hat. Er hat dabei zuge-

sehen, wie ich geschlagen wurde.« Dann kann Rojjan, wenn sie möchte, vor Gericht erzählen, was er ihr angetan hat. Wenn sie es nicht schafft, weil sie zu viel Angst hat oder zu stark traumatisiert ist, werde ich für sie sprechen. »Salwan hat sie nicht nur gekauft und immer wieder vergewaltigt, er hat sie auch bei jeder Gelegenheit geschlagen«, erkläre ich den Richtern. »Selbst an dem ersten Abend, als Rojjan viel zu verängstigt und erschöpft war, um sich noch zu wehren, hat Salwan sie geschlagen, als er feststellte, dass sie mehrere Schichten Kleidung trug; und er hat ihr die Schuld gegeben, weil ich mich ihm entzogen habe, und sie dafür noch mehr geschlagen. Nachdem Rojjan die Flucht geglückt war, hat er ihre Mutter gekauft und versklavt, um es ihr heimzuzahlen. Ihre Mutter hatte ein sechzehn Tage altes Baby, das er ihr weggenommen hat, obwohl selbst die Vorschriften des ›Islamischen Staats‹ besagen, dass Mütter nicht von ihren kleinen Kindern getrennt werden dürfen. Er sagte ihr, sie würde ihr Baby nie wiedersehen.« (Viele der Regeln des »Islamischen Staats«, das sollte ich noch lernen, waren allenfalls dazu da, gebrochen zu werden.) Ich würde dem Gericht in allen Einzelheiten beschreiben, was er Rojjan zugemutet hatte, und ich bete zu Gott, dass Salwan, wenn der »Islamische Staat« endlich besiegt ist und Mossul befreit wird, lebend gefangen genommen wird.

An jenem Abend, als Gerechtigkeit nichts weiter als ein Wunschtraum war und wir keine Aussicht auf Rettung hatten, folgten Rojjan und Salwan mir und Hadschi Salman aus dem Haus in den Hof. Die Schreie vom Sklavenmarkt verfolgten uns ebenfalls, so laut, dass sie durch die ganze Stadt hallten. Ich dachte an die Familien in den umliegenden Häusern. Setzten sie sich gerade zum Abendessen hin? Brachten sie ihre Kinder ins Bett? Es war ausgeschlossen, dass sie nicht hörten, was hier in diesem Haus vor sich ging. Musik und Fernsehen, die sonst vielleicht die Schreie übertönt hätten, waren von den Islamisten verboten worden. Vielleicht wollten die Menschen unsere Qua-

len hören, weil sie von der Macht des neuen Regimes zeugten. Was dachten sie wohl, was mit ihnen am Ende geschehen würde, wenn die irakischen und kurdischen Streitkräfte zur Rückeroberung von Mossul ansetzten? Dachten sie, der »Islamische Staat« würde sie beschützen? Bei dem Gedanken schauderte mir.

Wir stiegen in ein Auto, Rojjan und ich auf den Rücksitz, die Männer vorn. »Wir kommen gleich«, sagte Hadschi Salman in sein Handy. »Schafft die acht Mädchen fort, die noch da sind.«

Wir hielten vor einer großen Halle mit einer von zwei Betonsäulen flankierten Doppeltür. Die Halle sah aus wie ein Veranstaltungsort für Hochzeitsfeiern, anscheinend wurde sie als Moschee benutzt. Im Innenraum waren viele Kämpfer versammelt, um die dreihundert werden es gewesen sein, die alle beteten. Niemand beachtete uns, als wir hineingingen, und ich blieb dicht an der Tür, während Hadschi Salman zwei Paar Sandalen von einem großen Stapel nahm und sie uns reichte. Es waren Männersandalen aus Leder, zu groß und sehr steif, es war schwierig, darin zu gehen. Aber die Kämpfer in dem grünen Haus hatten uns unsere Schuhe weggenommen, und wir waren barfuß. Wir gaben uns Mühe, nicht zu stolpern, als wir an den betenden Männern vorbei wieder nach draußen gingen. Salwan wartete inzwischen neben einem zweiten, einem weißen Auto, und es war klar, dass Rojjan und ich getrennt werden sollten.

Wir fassten uns an den Händen und baten die Männer, uns nicht auseinanderzureißen. »Bitte, wir wollen zusammenbleiben«, sagten wir, aber weder Salwan noch Hadschi Salman beachteten uns. Salwan packte Rojjan bei den Schultern und zerrte sie von mir weg. Sie sah so klein und kindlich aus. Wir riefen gegenseitig unsere Namen, aber es war zwecklos. Rojjan verschwand mit Salwan im ersten Auto, und ich blieb allein mit Hadschi Salman zurück und hatte ein Gefühl, als müsse ich auf der Stelle vor Kummer sterben.

Hadschi Salman und ich stiegen in das kleine weiße Auto, in dem ein Fahrer und ein junger Wächter namens Morteja auf uns warteten. Morteja glotzte mich an, als ich mich auf den Platz neben ihm setzte, und ich dachte, wenn Hadschi Salman nicht hier wäre, würde er mich bestimmt begripschen so wie die Männer auf dem Sklavenmarkt. Ich lehnte mich ans Fenster und versuchte, so weit wie möglich von ihm abzurücken.

Inzwischen war es stockfinster, die engen Straßen hatten sich geleert und wurden nur vom Licht aus den wenigen Häusern erleuchtet, in denen dröhnende Generatoren liefen. Wir fuhren etwa zwanzig Minuten schweigend durch die Dunkelheit, die so undurchdringlich war, dass man fast das Gefühl hatte, als glitten wir durch Wasser, dann hielt der Wagen an. »Aussteigen, Nadia«, befahl Hadschi Salman. Er zog mich grob am Arm durch ein Tor in einen Garten. Ich brauchte einen Moment, bis mir klar wurde, dass wir wieder im ersten Haus waren, dem Stützpunkt, auf dem die Kämpfer eine Gruppe Mädchen von uns getrennt hatten, um sie über die Grenze zu bringen. »Bringst du mich nach Syrien?«, fragte ich leise, aber Hadschi Salman gab keine Antwort.

Aus dem großen Gebäude drangen Schreie von Mädchen zu uns in den Garten, und ein paar Minuten später wurden acht Mädchen in Abayas und Niqabs von Islamisten durch die Vordertür gezerrt. Im Vorbeigehen wandten sie mir die Köpfe zu und starrten mich hinter ihren Schleiern an. Vielleicht kannten sie mich. Vielleicht waren Nisreen und Kathrine dabei, hatten aber zu große Angst, um etwas zu sagen, genau wie ich. Wer sie auch waren, ihre Gesichter waren hinter den Niqabs verborgen, und kurz darauf wurden sie in einen Minibus geschoben. Dann gingen die Türen zu, und der Bus fuhr weg.

Ein Wächter brachte mich nach oben in ein leeres Zimmer. Ich sah oder hörte keine anderen Mädchen, aber ich entdeckte die Haufen mit den zurückgelassenen jesidischen Kopftüchern und Kleidungsstücken, die von der Anwesenheit der vielen

Mädchen zeugten, die schon in diesem Haus gewesen waren. Ein kleines Häufchen Asche war alles, was von den Dokumenten und Papieren übrig war, die man uns weggenommen hatte. Nur der Ausweis eines Mädchens aus Kocho war zum Teil noch zu erkennen; er ragte wie eine kleine Pflanze aus der Asche heraus.

Ungehindert konnte ich mir das Stockwerk genauer anschauen. Weil die Islamisten sich nicht die Mühe gemacht hatten, die persönlichen Sachen der Familie, der das Haus gehört hatte, wegzuräumen, gab es hier noch etliche Überbleibsel ihres Lebens in diesen Räumen, die sie sicher schmerzlich vermissten. In einem Zimmer, das offenbar als Fitnessraum gedient hatte, hingen an den Wänden gerahmte Fotos eines Jungen, vermutlich war es der älteste Sohn. Sie zeigten ihn, wie er schwere Hanteln stemmte. Ein weiteres Zimmer war mit einem Billardtisch eingerichtet, aber am traurigsten stimmte mich der Anblick der Kinderzimmer, in denen immer noch Spielzeug und farbenfrohe Decken herumlagen, die nur darauf zu warten schienen, dass die Kinder zurückkehrten.

»Wem hat dieses Haus gehört?«, fragte ich Hadschi Salman, als er später zu mir ins Zimmer kam.

»Einem Schiiten«, sagte er. »Einem Richter.«

»Was ist mit den Leuten geschehen?« Ich hoffte, sie waren geflohen und jetzt auf kurdischem Gebiet in Sicherheit. Auch wenn es keine Jesiden waren, hatte ich doch Mitleid mit den Leuten. Genau wie uns hatte der »Islamische Staat« dieser Familie alles genommen.

»Er ist zur Hölle gefahren«, antwortete Hadschi Salman, und ich fragte nicht weiter.